

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegr.-Adr.: Volkszeitung Wiesbaden

Freitag

Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden

Mit religiösem Sonntagsblatt

5  
Juli

Bezugspreis für das Vierteljahr 3 Mark, für den Monat 1 Mark, bei ins Haus; durch die Post für den Vierteljahr 3,42 Mark, monatlich 1,14 Mark mit Beleg. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die Zeile bei zweifacher Anzeigen 10 Pfg., Reklamazeile 1,50 Mark; bei Wiederholungen nach entsprechender Nachschreibung. Zahlung bei Anzeigenannahme: Für größere Anzeigen am Abend vor dem Erscheinungstage um 6 Uhr, für kleinere Anzeigen morgen 9 Uhr. Postfach-Konto: Nr. 1632 beim Postbeamten Frankfurt a. M.

Nr. 154 — 1918

36. Jahrgang

## Der Tod des Sultans

### Das Ende des Wahnes

Die Haltung der Sozialdemokratie bei Ausbruch des Krieges und in der Folgezeit hat bei unseren Feinden bekanntlich außerordentlich überrascht. In Paris und London nahm man die zornigen Männerworte eines Ledebour und Haase für bare Münze, rechnete mit absoluter Sicherheit darauf, daß am ersten Tage der Kriegserklärung die Arbeiterbataillone den Kaiser von Deutschland stürzen würden. Wenn man nach dem Scheitern des Krieges forschte, dann wird man auch die deutsche Sozialdemokratie nicht verzeihen dürfen, weil sie durch ihr Benehmen in und außerhalb des Parlamentes dem Feind einen wichtigen Alibi posten für seine Bilanz lierte. Nun kam der Krieg, die Bogen der Begeisterung gingen hoch, um nicht von der Bewegung völlig zermalmt zu werden, bissen die Genossenführer, selbst die radikalsten unter ihnen, in den sauren Apfel und stimmten für die Kriegskredite. Man hat in deutschen Landen die Sozialdemokratie wegen ihrer angeblichen vaterländischen Haltung hoch gepriesen, obwohl neben nationalen Gründen die Sorge um das Parteiwohl von vornherein ausschlaggebend war. Der von Reichmann-Dollwag seligen Augenblicks ist wegen seiner Redebegeisterung nach links hin als großer Staatsmann gefeiert worden, denn durch seine Politik seien die Sozialdemokraten bei der Stange gehalten worden. Im Juli vorigen Jahres mußte die Friedensresolution angenommen werden, weil angeblich nur auf diese Weise die Parteigänger Scheidemanns von der Opposition ferngehalten wurden. Es war, wenn wir nicht irren, der Abgeordnete Dr. Müller aus Meiningen, welcher in öffentlicher Versammlung auf die weitgeschichtliche Tat der Fortschrittlichen Volkspartei hinwies. Was hat weltgeschichtliche Tat? Nun, auch die Fortschrittlichen wollten es durch ihre Politik ermöglichen haben, daß die Sozialdemokratie in die Frontlinie der nationalen Parteien einmarschieren konnte. Schließlich ist der Sozialdemokratie aufstehende der Döcker und dann als notwendige Folge der Erlaß vom 11. Juli gekommen, der das gleiche Wahlrecht ankündigte. Raucher inner- und außerpolitische Kammer röhrt tatsächlich daher, daß man auf die Sozialdemokratie bei jeder Gelegenheit Rücksicht nehmen wollte, um ihr die Zustimmung zu dem Etat und den Kriegskrediten nicht zu erschweren. Scheidemann sah sich lange Zeit hindurch als Herr und Meister der Lage; er hatte es, wie er selbst drabste, zuwege gebracht, daß die Sozialdemokratie die größten parlamentarischen Siege seit ihrem Bestehen errang.

Der Kriegsjahre sind eine lange Zeit. Da verblüht die Begeisterung, da überwiegen die Sorgen des Alltags, da tritt an die Stelle des Gemeinheits rüchichtsloser Egoismus. So ist es auch im politischen Parteiloben gekommen. Am ersten Tage des Krieges war die Sozialdemokratie einig und geschlossen. Doch mit jedem weiteren Monat lockerten sich die Fesseln, bis schließlich mehr als ein Duzend Abgeordnete die Partei der Unabhängigen gründeten. Im Laufe der Zeit hat die neue Partei außerordentliches Junges erhalten, sowohl aus den Kreisen der Abgeordneten, als auch insbesondere aus den Kreisen der Wähler. Das verleiht seine Wirkung nicht auf Scheidemann und Genossen. Man wurde radikal im Wort, man drohte vor Tat überzugehen. Der Druck von unten trat immer mehr in die Erscheinung. Wer sich in der Geschichte der politischen Parteien auskennt, wußte den Ausgang dieser Entwicklung. Ueberflüge bürgerliche Politiker freilich hielten daran fest, daß zwischen Haase und Scheidemann ewige Feindschaft ausgebrochen sei. Zwischen Haase und Scheidemann viellecht, aber nicht innerhalb der Sozialdemokratischen Massen, die letzten Endes den Ausschlag geben. Jene klugen bürgerlichen Politiker hielten es für ihre Pflicht, der Sozialdemokratie nun erst recht möglichst weit entgegenzukommen, um den Miß zwischen den feindlichen Brüdern immer weiter aufzureißen und jegliche Verständigung für alle Zeiten unmöglich zu machen. So ging es abwärts auf der schiefen Bahn, es hätte kein Halt mehr gegeben, wenn nicht die Sozialdemokratie selbst dem Druck eines Teiles ihrer Wassen nachgegeben hätte. Es war für den Reichstag eine Sensation, als der Genossenführer die Ablehnung des Etats durch seine Partei ankündigte. Damit hat die Regierungspolitik völlig Schiffbruch gelitten, damit sind die Hoffnungen mancher bürgerlichen Politiker geknickt. Der Wahn ist zu Ende, die Sozialdemokratie durch Radikalität und Untergang gekommen zu einer bürgerlichen Partei umzuwandeln. Und die Hoffnung, einen breiten Schützengraben zwischen Haase und Scheidemann aufzuwerfen, muß man fahren lassen. Beide Richtungen liegen sich jetzt wieder in den Armen, beide lehnen gemeinsam den Etat ab. Und überfließt das nicht, schon vor Jahr und Tag haben wir an dieser Stelle eine solche Entwicklung angekündigt. Ganz naturgemäß mußte der Augenblick kommen, da die Sozialdemokratie zur Opposition überging, weil sie sich sonst parteipolitisch unmöglich machte.

## Der deutsche Bericht

Großes Hauptquartier, 4. Juli (W. T. V. Amtsbl.)

### Westlicher Kriegshaupthaus

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Geschichtsbücherei lebte am Abend in einzelnen Abschnitten auf. Seit frühem Morgen hartes Feuer des Feindes beiderseits der Somme. Hier haben sich Infanteriekämpfe entwickelt. Heeresgruppe deutscher Kronprinz. Heilige Teltangriffe der Franzosen abdrückend der Aisne. Teillich von Woulons-Touren wurde der Feind in Gegenstand in unseren vorderen Kampflinien abgewiesen. Im übrigen drangen keine Angriffe vor unseren Hindernissen zusammen. Grenze Vorhänge des Generecks westlich von Chateau-Thierry weiter. Heeresgruppen Gallix und Herzog Albert. Ein harter Vorstoß des Feindes auf dem östlichen Massener wurde abgewiesen. Im Sundgau machten wir bei erfolgreichen Unternehmungen Geisangene.

Reinhold Udel errang seinen 40. Lebensjahr seinen 29. und 30. Vorkrieg.

### Abendbericht

Berlin, 4. Juli. (W. T. V. Amtsbl.) Beiderseits der Somme wurden harte einseitige Teilangriffe in unserem Kampfgebiete zum Scheitern gebracht.

### Frankreichs Wunsch nach Frieden

Genf, 4. Juli. „Journal des Debats“ sagte am Dienstag: Die Nachrichten von der Front bezeugen, daß wir vor neuen blutigen Unternehmungen stehen. Frankreich hat die Hoffnung und den Wunsch, daß nach dieser blutigen Tragödie endlich die Stimmen des Friedens und der Verständigung die Völker-zusammenbringen möchten.

## Sultan Mehmed V. †

Wien, 4. Juli. (W. T. V.) Nach einer hier aus Konstantinopel angelegten Meldung ist Seine Majestät der Sultan gestern 7 Uhr verstorben.

Der Großherr des Osmanenreiches, der jetzige Vorgänger und ältere Bruder Abdul Hamid, nur um wenige Wochen überlebt hat, Sultan Mohammed (Mehmed) Reischad Chan V., war der 36. Herrscher der Dynastie. Als Sohn des Sultans Abdul Reischad Chan im Jahre 1844 in Konstantinopel geboren, wurde er nach aliorientalischer Art in völliger Abgeschlossenheit erzogen. Nach der Thronbesteigung seines Bruders wurde die noch verblüht: Das Mikraun Abdul. Damit ist der Thronfolger, der als Werkzeug anderer gefährlicher werden konnte als durch eigene Unternehmungslust, auf Schritt und Tritt lebhaften Mehmed Reischad bewohnte den Palast von Dolma Bagtsche, weit aus den alanzadischen Türken am Bosporus, aber es war ein so deneis Gefängnis für ihn. Alles, was ihn vollständig

oder wissenschaftlich hätte fördern können, wurde von ihm ferngehalten. So war der Thronfolger auch dann noch ungeschicklich, als die langjährige Revolution ihm eine verhältnismäßige Freiheit brachte. Das Festum des Scheit-At-Festum, das den letzten despotischen Großherren des Throns entsetzte, bedeutete zugleich den Beginn der Herrschaft Sultan Mehmed V. Die Aufgabe des Fürsten war in der konstitutionell gewordenen Türkei grundsätzlich eine andere, als sie früher den Sultanen zuziel. Nach ständiger Gefangenenschaft war Sultan Mehmed der Willkür viel zu sehr entzweit, um selber die Führung übernehmen zu können. Er überließ sie ohne Vorbehalt den von der jungtürkischen Reformpartei berufenen Männern, die das Reich durch die an Krieges und inneren Gefahren unendlich reiche Zeit hindurch gekennet haben, die keine Regierung besaßen. Im September 1911 brach der italienisch-türkische Krieg aus, dessen Folge zunächst der Verlust der letzten afrikanischen Besitzungen des Osmanenreiches war, jedoch aber eine Reichsreform der seit Jahrzehnten gährenden Sozialisten, die noch vor dem Abschluß des Friedensvertrags mit Italien zum Ausdruck des ersten Balkankriegs führte. Der Eindruck des Zusammenbruchs der europäischen Großmachtstellung der Türkei wurde zwar durch die energische Haltung der Regierung wieder gutgemacht, die im zweiten Balkankrieg nicht abgerte, das von den Bulgaren eroberte Adrianopol wieder zu besetzen. Aber die Defizitfragen waren damit nicht entschieden. Die Regierung Mehmed V. sah sich genötigt, mit noch schwereren Angriffen zu rechnen und berief eine deutsche Militärmission, um das Behrweisen des Reichs zu kräftigen. Die

Maßnahme wiederum verhärtete die Stimmung, die zwischen den Großmächten bestand um unter den mittelbaren Ursachen, die im Jahre 1914 zum Ausbruch des furchtbaren Völkerverheeres führten haben, war der unsichere Stand der Dinge im Osten, der eigentlich niemanden befriedigte, nicht die geringste. Nach dem Scheitern der Neutralität, die die Türkei zur Berechtigung ihrer Streitkräfte ausübte, schloß die Regierung des Sultans ein Bündnis mit den Mittelmächten ab und trat an ihrer Seite in den gewaltigen Kampf ein. Das Waffenbündnis mit den Mittelmächten kam im übrigen auch dadurch zum Ausdruck, daß der Sultan nicht nur die höchsten Ordensauszeichnungen Deutschlands und Österreichs trug, sondern auch mit der Würde eines preussischen Feldmarschalls und anlässlich des Besuchs des jüngeren österreichischen Kaiserpaars, der im Mai in Konstantinopel erfolgte, auch mit dem Feldmarschallsstab der österreichisch-ungarischen Armee ausgezeichnet wurde. Die Thronfolgeordnung in der Türkei ist durch das Senjoral bestimmt; den Thron bestieg jedesmal der älteste Prinz aus dem Hause Osman. Der nächste Anwärter nach dem verstorbenen Mehmed Reischad war Prinz Jusuf Reischad, ein Sohn Abdul Aziz Chans, der am 1. Februar 1914 in seinem Palast in Konstantinopel verstorben wurde; nach der Feststellung der türkischen Verfassung sollte er in einem Artikel von Scheidemann selber seinem Leben vorzeitig ein Ende gesetzt. Seitler ist Prinz Reischad in Thronfolger, der am 12. Januar 1918 in Konstantinopel geborene letzte Sohn Abdul Reischads, der zunächst als Vizeer von seinem Brüdern die osmanische Herrschaft antritt.

## Neue Ablehnung des gleichen Wahlrechts

Berlin, 4. Juli. (W. T. V.) Das preussische Abgeordnetenhaus hat heute die nach den früheren Beschlüssen abgeänderte Wahlrechtsvorlage in fünfter Lesung gegen die Stimmen einiger Zentrumsabgeordneter, eines Teiles der Nationalliberalen, der Volkspartei, der Sozialdemokraten, Polen und Dänen angenommen.

Die Entscheidung über die Wahlrechtsfrage im Preussischen Abgeordnetenhaus ist jetzt definitiv gefallen. Wie die vierte Lesung, so brachte auch die fünfte eine Mehrheit für den Kompromißantrag, der anstelle des gleichen Wahlrechts ein Mehr in einem Alter für Alter und Selbständigkeit vorsieht. Der einzige Unterschied in der Abstimmung von gestern und heute ist nur der, daß die Majorität immer ansehnlicher geworden ist. Bei der vierten Lesung stimmten 31 Zentrumsabgeordnete für den Kompromißantrag, die Mehrheit der Fraktion verhielt sich auf der Forderung des gleichen Wahlrechts. Gestern aber waren laut Meldung des Westlichen Büros nur einige Zentrumsabgeordnete für die Regierungsvorlage, die überwiegende Mehrheit hat für die Beschlässe der vierten Lesung votiert. Nun geht die Vorlage an das Herrenhaus, wo zweifellos die Beratungen sich schneller abwickeln. Es ist selbstverständlich völlig ausgeschlossen, daß in der ersten Kammer die Regierung eine Mehrheit findet. Der wichtigste Paragraph, nämlich die Bestimmung über den Umfang des Wahlrechts dürfte sofort angenommen werden. Nur hinsichtlich der künftigen Zusammenlegung des Herrenhauses werden neue Anträge kommen und viellecht auch angenommen. Aber das bleibt von völlig untergeordneter Bedeutung, gegenüber dem Beschluß, das gleiche Wahlrecht zu verwerfen und Abstufungen vorzunehmen.

Die Frage ist, was dann geschehen wird; die Krone hat das gleiche Wahlrecht angekündigt, Hertling, Bauer und Friedberg haben mehr als einmal versichert, daß sie mit der Durchführung der künftigen Vorlage stehen und fallen würden. Am schwersten Konflikte können wir demnach kaum herum, hier steht hart auf hart. Ebenso unabänderlich wie der Wille des Ministeriums ist die Entschlossenheit der überwiegenden Mehrheiten im Abgeordnetenhaus und im Herrenhaus. Jene Parteien, die die Vorlage der Regierung ablehnten, sind sich sicherlich der außerordentlichen Konsequenzen bewußt gewesen. Es liegt in der Heilen Schöpfung, vor welcher Entscheidung wir jetzt stehen. Der Scheidemann hat am Mittwoch im Deutschen Reichstage von einem Eingreifen der Obersten Heeresleitung geredet, die eine Auflösung des Preussischen Abgeordnetenhauses verhindern würde. Häheres darüber ist nicht bekannt. Man mag sich zu dem Wahlrecht stellen wie man will, niemand kann leugnen, daß ein wegen des Wahlrechtes entfeffelter Kampf die innere Front erschüttern und dadurch den Endsteg gefährden würde. Wie sich die heutige Regierung, die in der Durchführung des gleichen Wahlrechtes den wichtigsten Programmpunkt erblickt, mit der früheren und noch kommenden Beschlüssen abfindet, liegt viellecht schon die aller nächste Zeit. Bekern hätte sie sich trotz der sozialdemokratischen und freisinnigen Zurufe: „Ausschließen“ in tiefes Schwelgen.

Man stellt sich aber im Laufe der Verhandlungen immer mehr heraus, daß die Krone das gleiche Wahlrecht in erster Linie des halb fordert, um die Trennung von Staat und Kirche und die Beseitigung der inoffiziellen Schule sofort herbeizuführen. Jeder Versuch, Sozialdemokratie und Antiliberalismus für die Sicherungen zu gewinnen, scheiterte auf diesem Grunde. Da erbot sich für die Zentrumsabgeordneten die erste Genossenschaft: Sollen wir das gleiche Wahlrecht bedingungslos bewilligen und damit Kirche und Schule den faktischen Feinden des Christentums preisgeben, oder sollen wir uns dieser höchsten Güter willen Ausschluß bei der Wahlen suchen? Für andere Abgeordnete gab es zweifellos einen harten Gewissenskampf. Die Rot der Verhältnisse hat schließlich die überwiegende Mehrheit trotz aller entgegenstehenden Bedenken gewonnen, den prinzipiellen Standpunkt zu verlassen.

Die Lage für die Zentrumspartei ist nicht leicht. An der Spitze des Preussischen Senats steht der langjährige Zentrumsführer Graf Hertling, Justizminister ist Herr Sothmann, gleichfalls langjähriger Zentrumsführer. Beide haben sich der Krone gegenüber verpflichtet, für die Durchführung des künftigen Wahlrechtes einzutreten. Nun werden sie von der Mehrheit der früheren Parteigenossen im Stich gelassen. Das ist tragisch, nicht nur für Hertling und Sothmann, sondern ebenso sehr für die ganze Partei. Man mag darauf erweisen, daß den einzelnen Abgeordneten wie der ganzen Fraktion die abschließende Entscheidung nicht leicht geworden ist. Wenn der Urteilspruch so fiel, wie er gefallen ist, so aus der inneren Ueberzeugung heraus, daß eine bessere ganze religiöse und kulturelle Zukunft auf dem Spiel steht. Wer sich in schweren Kämpfen zu dieser Ueberzeugung durchgerungen hat, den dürfen Personfragen, so schwerwiegender Natur sie im Ausnahmefall sein mögen, nicht berren. Die Sache steht über der Person. Nicht an der Fraktion liegt die Schuld, sondern an dem eigenmächtigen Verhalten des Liberalismus und der Sozialdemokratie, auf die ein wesentlicher Teil Verantwortung für das Scheitern der Vorlage zurückfällt.

Die Sache über die Person, die eigene Person! Das gilt vor allem sehr für die Zentrumspartei, wähler im Lande. Hier waren die Meinungen bisher geteilt. Im Abgeordneten haben mehrere Arbeitervereinsammlungen stattgefunden, in denen das gleiche Wahlrecht dringend gefordert wurde. Niemand nimmt es den katholischen Arbeiter zu übel, wenn sie ihre Wünsche der Fraktion mit Entschiedenheit unterbreiten. Die Zentrumspartei ist eine Partei für alle Stände, sie macht keinen Unterschied zwischen dem Akademiker und dem Mann der harten Arbeit. Erhaltung der christlichen Grundlagen des Staatswesens, Durchsetzung der berechtigten Forderungen der Katholiken — das ist die Grundlage des Programmes. Es können wir der geistigen Arbeit nicht entbehren, da müssen wir auch eine breite Basis im Volk, im katholischen Volk haben. Auf dieser Basis bauen sich dann als Vertretung aller Stände die Fraktionen im Reich und den Einzelstaaten auf. Ihnen obliegt die Pflicht, die schwere Pflicht, weittragende Entscheidungen zu treffen. Man hört häufig die Ansicht, die Parteipresse und die Wähler hätten sich geöffneten Entscheidungen zu fügen. Das können wir nicht anerkennen, auch Beschlüssen der Fraktion gegenüber muß das Recht der Kritik gewahrt bleiben. In der notwendigen Gegenwart natürlich und unter genauer Prüfung der Erwägungen und Unterlagen. Die Haltung der Fraktion in der gestrigen Abstimmung wird noch lange einen unruhigen Punkt bilden. Schon unsere Gegner auf der Linken





Eine tapfere Frau

Letztere Kriegsflüchtling von Brod.

Vor sechs Jahren war's, als es möglich blüht dem Schauspiel des Lebens, das leer geblieben, lebendig ward. Es lag in der anhängigen, doch beschiedenen ...

In der Anstalt erschienen weiße und bunte Schürzen, Paraventen usw. usw., doch waren die Pa-pierblumen, Lampenschirme und noch mehr derglei-chen kunstvolle Dinge. Auf dem Nachtschilde stand: „Anna Dünz, Inhaberin“. Auf einem Zettel da-runter: „Selbstgemacht! Dauerhaft!“

Zumellen zeigten sich ein hübsches Fräulein und runde Kindergesichter hinter der Gasse. Bald wußte man in der ... folgende: Frau Dünz sei Witwe. Wäre brav, fromm und fleißig. Aus einer kleinen Landstadt nach hier ge-zogen. Sie betrauerte tief ihren seligen Mann (wenn und woran er gestorben, hätte man nicht herausgebracht) und erziehe ihre Kinder Ede, Maria, Fritz - sie waren elf, zehn und acht Jahre alt - mütterlich, und in treuem Gedenken an den „seligen Papa“.

Dem Bilde nach, das in Dünz's Wohnstube hing, mußte dieser „selige Papa“ ein sehr statt-licher Mann gewesen sein. Dennoch beantwortete Frau Dünz (mehr oder minder unartete) Fragen nach ihrem Eheleben, dem Beruf des Verstorbenen, ihre pekuniäre Lage usw. nur mit Schelten und Seufzern. Das erweckte die Neugier. Sie nannte es „Geheimnisfräulein, Durchlebensbrot“.

Einige mochten ihrem Unmut Luft, indem sie über den Namen „unser seliger Papa“, der ja stets auf den Lippen der Dünz'schen Kinder war, hopte-ten. Ueberhaupt, Dünz's wurden viel besprochen.

So hatte auch kürzlich die Adolina Rinna King, die im Stock über Dünz's wohnte, ihren Freun-dinnen nachstehendes mitgeteilt: „Also - sie sah bei Frau Dünz, daß beim Blumenmachen, Da ralle Fräulein herein, rief: „Da Mutter! Bernhard Blint, nebenan, der sonst auch so wie wir „nen seligen Papa“ hatte, kriegt nun auch einen neuen Papa! Denk' mal! Und 'n ganz dicken, reichent D. Mutter, gib und doch auch 'nen neuen Papa. Oder laß den „seligen Papa“ - bittet bittet! wiederkommen auf'm Himmel! Bitte! Ich will's an'n lieben Gott schreiben! Ja! Ja!“

Und darauf (so erzählte Rinna) wäre die Dünz ganz, ganz blaß geworden, hätte abwehrend, wie in Angst, die Hände aufgehoben und gerufen: „Nein, o nein! Nicht wiederkommen!“

„Nein, o nein! Nicht wiederkommen!“

„Nein, o nein! Nicht wiederkommen!“

Kurze Zeit nachdem Frau Dünz abhien, eines Schattens auf das Andenken des „seligen Papa“ warf (man war im Monat März 1914), durch-brachte die ... gasse die ... irte, nerven-erschütternde Kunde:

„Dünz's „seliger Papa“ ist wieder da! - Ist wiedergekommen auf'm Himmel! Fritz, Ede, Maria haben's selbst erzählt! Und er lebt in Dünz's Küche, laßt und trinkt Kaffee!“

Die Nachricht wirkte in der Straße, und noch weiter, wie ein Erdbeben. Aber ein amüsantest! Man härmte in Dünz's Laden, drang in die Küche, und rief: „Da sah der „selige Papa“! Ein dreier, gedrümmt, bärtiger Mann war's mit leuchtigen Augen, starrer Miene.“

Er erzählte offen, „er sei vor Jahren mit seinem Tabakgeschäft Pleite gegangen, weil er ja flott gewesen, habe sich erst nach Frankreich, dann nach Amerika aufgemacht, um - reich zu werden. Seine Frau hätte ihn seit Lange tot geglaubt (daß dies fraglich, bemerkte man am rot werden seiner Frau), endlich hätte die Schicksal nach der Heimat, Weib und Kind ihn heimgeführt; und so hätte sie ihn in der Tat, er sei jetzt, nun zu Hause zu sein!“

Ob er „reich geworden“, (das er nicht zuzugeben.) Und so schwärzte er, lies, der „selige Papa“ war bößlich gegen alle Frager, zeigte sie sich auch noch so zudringlich - warf mit englischen und französischen Sätzen um sich, daß es nur so raselle, imponierte allen und gewann sich mondes Herz.

Frau Dünz's Gesicht blähte mehr denn je, denn ihr Mann hand ja mit hinter der Theke.

Wahnen allmählich einige Klatschen auch postivo zu berichten: „Friedrich Dünz sei an seinem früheren Wohnort als Leichentuch und Nichtstuer bekannt gewesen“, so hätte man kaum darauf und versieh alles dem „seligen Papa“, der nun gänzlich gekehrt ist.“

„Söhne? - Ja! - Im Grunde war er es nur zum Teil und deshalb, weil er von seiner Frau Verdienst total abhängig war; hätte er doch von seinen Irreführer kaum zwangig Markt bringe-bracht.“

Erk war er voll Dank und Liebe gegen sein Weib, gut gegen seine Kinder. Doch dies änderte sich von der Zeit an, wo seine Frau ihn energisch zum Stellenlassen, zur Arbeit antrieb.

Da konnte man ihn wieder mit dröhnender Stimme über - seine hochwürdige Frau“ - sein Weib auf der Welt“ usw. schimpfen hören; und den Kindern verbotene er Prügel. Nicht selten kam er nachts mit wüstem Kopf heim und verschleif dann den folgenden Tag.

Aber auf der Straße, in Laden und Wirtschaft blieb er der wichtige, unterhaltende, kluge Mann, ein Stern, ein Ereignis in der sonst so stillen und langweiligen ... gasse.

Im Wirtshaus an ihrer Ecke hatte es abends früher nie so lustig hergegangen. Dort erzählte Dünz gar Wunderbares aus seinem Leben „da draußen“. Er sang die Merkelkassie wie ein Fran-lose, und „god save the king“ (Gott schütze den König) wie ein Engländer; die „All right!“ - mülle tonner! - „god damn you!“ - parbleu!“ (recht! du, tausend Donner) prasselten nur so von seinen Lippen. Wie der Gehens borchte man ihm zu.

Dier in der Gebenke war Dünz auch nie zünftig und brummig; nur dann, wenn man ihn mit „seliger Papa“ anredete (was mit Vorliebe geschah), wurde er wild.

So kam der Juli heran, und - mit ihm die Kriegserklärung! - Die Erhebung ganz Deutsch-lands gegen seine Schwachköpfe Feinde. -

Aus der Tofelrunde des J.lichen Wirtschaftshaus, die fast nur aus älteren Leuten bestand, traten nur zwei unter die Fahnen. Aber kräftig, mutig, schwungvoll wurde die Unterhaltung am Bierlich.

Dünz hielt zündende, begeisterte Reden, erzählte aus seiner Militärzeit, wo er bei der Ar-tillerie als Einjährig-Dreiwöchler gedient und sich durch Dientreue und Pünktlichkeit ausgezeichnet hatte. - Und das war die Wahrheit!

Stieg auch die Bewunderung, Anerkennung seiner Zuhörer, so widerlegten sich dennoch alle tauf Anklagen eines Studenten) mehr und mehr gegen das Vorbringen seiner englischer und fran-zösischen Broden.

Als er aus Gewohnheit (oder Trotz) immer wieder sein „mille diables! sacre dieu! god damn you!“ (tausend Teufel! heiliger Gott!) hervor-sprach, wurde eines Abends die Stimmung gegen ihn bedenklich. Es hagelte deutsche Schimpf-woorte.

Als er darauf halbrunken und nur aus

Rohe (er liebte sein Deutschland ja heiß) die Mar-tellaise antwortete - da im Out - hoben ihn Kraft-volle deutsche Hände vom Stuhl empor; Liebe, Pflöge schlugen auf ihn herab und dann - lag er auf der Straße.

Diernach konnte er natürlich dies Wirtschaftshaus nicht mehr besuchen, worüber seine Trinkgenossen und er selbst verwirrt waren.

Zu Hause tobte er seine böse Laune aus, und am-Dünz'schen Familienbiumel jagten schwere Ge-witter auf. Die Donner entluden sich als dröh-nendes Schimpfen, Niederschmeitern von Stühlen und so weiter, die Blitze zuckten als Ohrfeigen, Klaps und Prügel, rundum Tränenströme der drei Kinder flüchteten gleich Fliegen herab. Frau Dünz machte trotz alledem ihre Runde. Sie wußte ja: das Unwetter liebt sie lange an.

Nach einem solchen sah sie Fritz (verborgen in einem Gartenwinkel) eifrig schreiben, und bald fragte er sie: wieviel Marken man auf einen Brief nach dem Himmel senden müsse? Auf ihre Fragen schwieg er bedärrlich.

Wenns lustig sei in seinen Strümpfen nach, wo er oft seine „Geheimnisse“ verbarg. Sie fand sol-chen Brief:

„Lieber Gott!  
Ich bitte Dich sehr schön von wegen unserm seligen Papa.  
Nimm ihn in dein Himmelsreich  
Nach ihm deinen Engeln gleich.  
(Die Worte gehörten ja zu Fritz' Gebet, nur ließ es „mich“ statt „ihn“.)  
Denn er macht mich, Ede und Maria das Leben zu fauer. Er wüßt auch, Oder, lieber Gott, ich die seligen Papa im Arica, daß er tot geht und dann halte ihm fest oben in Himmel.  
Dein artiger Sohn Fritz.“

Frau Dünz wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte; sie gab ihrem Mann, der brum-mend im Sofa lag, den Brief. Er las ihn - las ihn immer wieder und wieder. - Seine Hände ließen auf den Tisch. Und dann legte er das Ge-richt auf dessen Platte und - weinte - weinte halbtot wie ein Kind. - Er schloß die ganze Nacht nicht, wie seine Frau sah.

Folgenden Tages blieb er viele Stunden vom Hause weg, trat abends mit aufgerechter Gestalt, frohem Gesicht ins Zimmer.

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

„Ich habe mich freiwillig gemeldet“, sprach er feierlich, „ich ziehe in den Krieg, in den gerechten, heiligen Krieg!“

Emilie Schmitt, Hubert Dormann, Sergeant, 1. Zt. beurl. aus dem Felde, Verlobte, Wiesbaden 5. Juli 1918 Eibingen.

Wer Kriegsbeschädigte, Kaufleute, Bürogehilfen und Arbeiter aller Berufe benötigt, wende sich an die Vermittlungstelle für Kriegsbeschädigte im Arbeitsamt, Dohlemmer Straße 1.

Zuverlässige Zeitungsträger gesucht! Für einige Bezirke der Stadt suchen wir anständige, zuverlässige und fleißige männliche oder weibliche Zeitungsträger.

Wir empfehlen uns zur Ausführung von Umzügen, jeder Art von Zimmer zu Zimmer, sowie zur Lagerung von ganzen Wohnungsanrichtungen, einzelnen Möbelstücken, Flügeln, Pianinos, Koffern und Reisegepäck.

Lieferschlittert erheilen wir die schmerzliche Nachricht, daß mein guter, innigstgeliebter Vater, unser lieber Vater, Schwiegerpater, Bruder und Schwoger, der Bisfeldwedel Weinbauassistent Friedrich Schredelshofer.

Dr. Ferd. Grimme, Spezialarzt für Horn- und Hautleiden, Langgasse 48, allgemeine Praxis.

Zeitungsträger zum sofortigen Eintritt. Das Austragen fällt in die Zeit zwischen 11 bis 2 Uhr, wird gut bezahlt, die Träger sind gegen Unfall, Krankheit und Invalidität versichert und sind wir bereit, zuverlässige Mitarbeiter auch anderweitig zu unterstützen.

KURSBERICHT, abgelesen von den Brüdern Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden. New Yorker Börse 5. Juli, New Yorker Börse 4. Juli.

Friedrich Schredelshofer, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, am 25. Juni, nach treuer Pflichterfüllung, bei den Rämpfen im Westen, den Feldtob für's Vaterland gestorben ist.

Dr. Ahrens, Zurückgekehrt, eigene Arbeit und Garantie, Neues und gebrauchte Harmoniums, Leonavalle - Flügel, Klavier-Reparatur, Schmitz, Wiesbaden.

Zeitungsträger zum sofortigen Eintritt. Das Austragen fällt in die Zeit zwischen 11 bis 2 Uhr, wird gut bezahlt, die Träger sind gegen Unfall, Krankheit und Invalidität versichert und sind wir bereit, zuverlässige Mitarbeiter auch anderweitig zu unterstützen.

Königliche Schauspiele, Geschlossen, Residenz-Theater, Freitag, den 5. Juli 1918, abends 7 Uhr: Die geschiedene Frau.

Toten-Andenken, Herr Johann Friedrich Gemeindevorsteher, heute nacht 7 1/2 Uhr plötzlich, im 63. Lebensjahre, zu sich in die Ewigkeit abgewandert.

Pianos, eigene Arbeit und Garantie, Neues und gebrauchte Harmoniums, Leonavalle - Flügel, Klavier-Reparatur, Schmitz, Wiesbaden.

Zeitungsträger zum sofortigen Eintritt. Das Austragen fällt in die Zeit zwischen 11 bis 2 Uhr, wird gut bezahlt, die Träger sind gegen Unfall, Krankheit und Invalidität versichert und sind wir bereit, zuverlässige Mitarbeiter auch anderweitig zu unterstützen.

Residenz-Theater, Freitag, den 5. Juli 1918, abends 7 Uhr: Die geschiedene Frau, Operette in drei Akten von Victor von Weizsäcker.

Justizrat Siebert, Ich bin aus dem Felde zurückgekehrt und habe meine Geschäfte als Rechtsanwalt und Notar in vollem Umfang wieder aufgenommen.

Sarg-Magazin, Joseph Fink, Wiesbaden, Frankenstr. 14, Telefon 2976.

Amliche Devisenkurse der Berliner Börse, für Telegraphische Auszahlungen, 3. Juli, 4. Juli.

Bruchleidende, anerkannter Hersteller der gepulverten Gernien-Bandage D. R. P. Einseitige Kontraktion ohne jede Feder.

S.GUTTMANN, Das Spezialhaus für Damen-Konfektion und Kleiderstoffe - Wiesbaden, Langgasse 1-3